

## **Ski-Boom in Amerika**

### **Ein Millionen-Dollar-Geschäft**

von Max E. Ammann

Einer der Pioniere des Skisports in den USA war der Schweizer Andre Roch, der Mitte der dreißiger Jahre nach Colorado geholt wurde, um dort ein geeignetes Gebiet für ein Skigelände auszukundschaften. Er fand Aspen und schuf an den Hängen der Ajax Mountains eine der ersten Pisten der USA. In den folgenden Jahren war er Skilehrer in Aspen, wo er mit seinem Enthusiasmus eine der wesentlichen Ursache für den Aufschwung Aspens als Wintersportort war. Seit 1946 wird der Amerika-Schweizer alljährlich durch den Roch Cup geehrt, einem der bedeutendsten Skirennen der USA,

Noch etwas früher als Aspen entstanden Sun Valley in Kalifornien, Stowe in Vermont sowie Laurentians in der Nähe von Quebec in Kanada. Bis Mitte der dreißiger Jahre gab es in den USA kein alpines Skifahren - die Olympischen Spiele von 1932, die in Lake Placid durchgeführt worden waren, hatten noch keine alpinen Wettbewerbe auf dem Programm. Aber auch die nordischen Wettbewerbe sowie der enorme Werbeeffekt der Olympischen Spiele stimulierten doch das Interesse der Amerikaner.

Im Winter 1935/36 war in Stowe der Nose Dive, heute noch eine der schönsten Abfahrten Amerikas, eröffnet worden. Der Nose Dive, den man mit gewissem Recht als die erste bedeutende Abfahrts piste der USA bezeichnen kann, machte seinem Namen (Nasen-Sturzflug) alle Ehre. Die Piste war an gewissen Stellen nur acht Meter breit (heutige FIS-Regeln schreiben 22 Meter vor), und da Stowe, wie all die Skigebiete des amerikanischen Ostens, unter der Baumgrenze liegt, erhielt der Nose Dive bald den Ruf, die schlimmste Abfahrt der USA zu sein. Der Start liegt 1200 m über dem Meer und fällt dann vertikal fast 700 m tief ab.

Etwa zur gleichen Zeit wie Stowe wurde das Skigebiet von Sun Valley in Kalifornien erschlossen. Das dortige Skifahren war allerdings zuerst weniger sportlich als gesellschaftlich; Sun Valley bekam den Namen „Hollywood im Schnee“. Die Filmstars kamen vor allem, um Partys zu feiern und sich im Schnee photographieren zu lassen - dies war der Ort und die Zeit, als „Après-Ski“ geboren wurde. Mit der Zeit, speziell nach dem Zweiten Weltkrieg, entdeckten die Massen das herrliche Sun Valley und vertrieben die Stars in die Alpen, vor allem nach Klosters, das zur Wintersportablage Hollywoods wurde.

In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre wuchs das Interesse der Amerikaner am alpinen Skifahren; Aspen wurde erschlossen, weiter einige Gebiete im Osten der USA, wo man mit Skifahrern aus New York und Boston rechnen konnte. Der Zweite Weltkrieg unterbrach den sich anbahnenden Aufschwung. Aber nach dem Kriege ging's wieder los, und Anfang der fünfziger Jahre, zwischen 1952 und 1955, begann der eigentliche Ski-Boom, der seither, ohne nachzulassen, anhält.

Für diesen Aufschwung gibt es verschiedene Gründe. Einer der wesentlichsten ist wohl der steigende Wohlstand, der die früheren teuren Exklusivsports wie Ski, Tennis, Golf und Reiten nun für jedermann erschwinglich macht. Dieses immer stärker werdende Interesse der Amerikaner an einem früheren Exklusivsport fiel natürlich bald den Geschäftsleuten auf, die - obwohl sie vielfach noch nie Ski gesehen hatten - mit einem scharfen Auge für den Profit Millionen von Dollar in die Erschließung neuer Skigebiete investierten.

Der Ski-Boom in den USA wurde aber auch durch ehemalige Angehörige der 10. Gebirgsdivision der US-Armee ausgelöst. Die 10. Gebirgsdivision war im Zweiten Weltkrieg zusammengestellt worden, als die Amerikaner einen Angriff auf dem Landwege über die Aleuten fürchteten. Als diese Gefahr abebbte, wurde diese erste und einzige Gebirgsdivision in der Geschichte der amerikanischen Armee nach Europa verlegt, wo sie sich in Italien auszeichnete. Nach Beendigung des Krieges eröffneten viele dieser Veteranen Skischulen in oft unerschlossenen Gebieten der USA, die zwar vielfach - am heutigen Standard gemessen - mehr denn bescheiden waren, die aber doch mit die Grundlagen für den Ski-Boom legten, den die USA seit rund 15 Jahren erleben.

Nordisches Skifahren ist natürlich viel, älter. Die Indianer im nordöstlichen Teil Nordamerikas liefen auf Schneeschuhen lange bevor die ersten Einwanderer aus Skandinavien den Ski in die USA brachten. 1887 wurde von den Schweden, die sich vor allem in den Bundesstaaten Michigan, Wisconsin und Minnesota niederließen, der erste amerikanische Skiklub gegründet. Aber die Begeisterung, die Langlauf und Skispringen in den skandinavischen Ländern genießen, wurde in den USA nie erreicht. Der nordische Skilauf beschränkte sich auf die skandinavischen Emigranten und einige weitere Enthusiasten. International hatten die USA nie etwas zu bestellen, und erst der Sieg von John Bower. in der Nordischen Kombination am Holmenkollen im letzten Jahr in Oslo brachte einen kleinen Hoffnungsschimmer. Man schätzt, daß heute etwa 1000 Amerikaner ernsthaft Langlauf und Skispringen betreiben.

### **Erstaunliche Erfolge**

In den alpinen Wettbewerben gab es für die Amerikaner weit größere internationale Erfolge. An den Olympischen Spielen in Garmisch des Jahres 1936, als zum ersten Male Abfahrt und Slalom auf dem Programm standen, waren die Amerikaner noch unter ferner liefen. Aber bei der nächsten Winter-Olympiade, 1948, in St. Moritz, holte sich Gretchen Fraser eine sensationelle Goldmedaille im Slalom und einen zweiten Platz in der alpinen Kombination. Vier Jahre später in Oslo siegte die damals 19jährige Andrea Mead Lawrence sowohl im Slalom wie im Riesenslalom. 1956 in Cortina d'Ampezzo reichte es Andrea Mead Lawrence an ihren dritten Olympischen Spielen (1948 war sie Achte im Slalom geworden) nur noch zu einem vierten Platz im Riesenslalom, was zusammen mit einem vierten Platz von Brooks Dodge im Herren-Slalom die beste US-Placierung blieb.

Alle diese Europatrips wie auch diejenigen zu den Weltmeisterschaften zwischen den Olympiaden waren kaum organisiert, und 1958 mußte das amerikanische Skiteam aus Geldmangel sogar mit einem einfachen Flugticket zu den Ski-Weltmeisterschaften in Badgastein fahren. Als die Zeit zur Rückkehr in die USA kam, waren die Retourfahrtscheine nicht da und der Rückflug konnte erst erfolgen, als ein generöser Amerikaner einige tausend Dollar vorstreckte.

1960 kamen die Olympischen Spiele in Squaw Valley. Sie waren den USA einige Jahre zuvor zugesprochen worden - für einen Wintersportort, der damals noch gar nicht existierte. IOC-Kanzler Meyer schickte sein berühmtes Telegramm an den Bürgermeister, den es natürlich auch noch nicht gab. Zwar war in den Pionierjahren des alpinen Skisports in den dreißiger Jahren auch Squaw Valley, aber ohne ausgebaut zu werden, entdeckt worden. Einige abenteuerliche Skiläufer kamen damals in die Sierra Nevada und bestaunten den wunderschönen Berg, zu dessen Füßen im 19.-Jahrhundert Kit Carson und der unglückliche Schweizer Goldgräber Johann Sutter gerastet hatten. Eine Dänin aus der Gruppe, Sandy Poulsen, wagte eine Abfahrt und erklärte nachher, sie hätte 22 Kick-Turns gebraucht, um ins Tal zu gelangen. Seither heißt der Berg KT-22, auf dessen Westflanke eine der berühmtesten Abfahrten der USA von 2480 Meter Höhe hinunter ins Tal führt.

Rund 25 Jahre später, im Jahre 1960, kamen die VIII. Olympischen Spiele nach Squaw Valley. Die Amerikaner gewannen drei Ski-Silbermedaillen. Wiederum waren es die Damen: zweimal Penelope Pitou, einmal Betsy Snite. Heute, neun Jahre später, ist Squaw Valley ein von Kaliforniern gern besuchter Wintersportort, ohne aber nationale Bedeutung erlangt zu haben.

Squaw Valley gab dem amerikanischen Skisport weiteren Auftrieb. Zu den Nutznießern gehörte auch die Ski-Nationalmannschaft, deren Vorbereitung und Finanzierung endlich geplanter und energischer in die Hand genommen wurde. Das jährliche Budget des amerikanischen Skiverbandes (USSA) stieg von Jahr zu Jahr. 1966, als die Weltmeisterschaften im chilenischen Portillo ausgetragen wurden, waren es bereits 450 000 Dollar und im Olympiajahr 1968 gar über eine halbe Million. Unglücklicherweise hielten die sportlichen Erfolge mit diesem Geldaufwand nicht Schritt. In Portillo gab es nur eine Bronzemedaille, und in Grenoble gingen die US-Alpinen sogar leer aus.

Der Mann, der in erster Linie für diese intensive Förderung der amerikanischen Ski-Nationalmannschaft verantwortlich war, der jugendliche Bob Beatty, trat in der Folge von seinem Posten als Cheftrainer der Alpinen zurück und ließ sich zum Direktor des USSA Alpinen Skiprogramms machen. Dieser Übergang vom Trainer zu einem Schreibtischposten war in erster Linie darauf zurückzuführen, daß Beatty immer mehr von den Sammelaktionen der USSA in Anspruch genommen wurde und kaum mehr Zeit für den Trainingsjob hatte. Da er in Chuck Ferris und Gordon Eaton zwei fähige Hilfstrainer herangezogen hatte, fiel Beatty der Wechsel leicht.

Auf seinem neuen Posten versuchte Beatty, zukünftige Olympiaerfolge mit noch größeren finanziellen Mitteln zu fundieren. Er gab im letzten Sommer einen Fünfjahresplan bekannt, dessen Gesamtbudget sich auf 12 Millionen Dollar belaufen sollte, fast 10 Millionen Mark pro Jahr. Für die laufende Saison sah er 850 000 Dollar vor. Aber die seitherige Entwicklung hat es mehr als fraglich gemacht, ob diese Beträge zusammenkommen werden.

Die Situation ist außerordentlich verworren, so daß man kaum voraussagen kann, welchen Weg der internationale Skisport in den USA nehmen wird. Der erste Schritt zu dieser augenblicklichen Konfusion wurde gemacht, als der Ski-Weltverband, FIS, Rennläufern erlaubte, sich für die Propagandavertretung von Skiartikeln bezahlen zu lassen. Der amerikanische Verband sah darin eine Gefahr und erklärte, er sei gegen eine individuelle Honorierung. Stattdessen soll das ganze Olympiateam - das heißt in Amerika die USSA - seinen Namen zu Werbezwecken verkaufen. Damit wollte man das Riesenbudget finanzieren.

Dieser Entschluß der USSA wiederum widersprach den Ansichten von Bob Beatty, der das Geld ohne ein Engagement der Ski-Industrie zusammenbringen möchte. In der Folge kündigte Beatty seinen Posten und wird Ende der laufenden Saison zurücktreten.

### **Ewiges Amateurproblem**

Diese finanzielle Seite ist aber nur der Auftakt für das weit größere Problem des Amateurismus, oder genauer gesagt der Olympiateilnahme der Rennläufer. Denn der Entschluß der FIS, individuelle „Indossierung“ zu erlauben, war der erste offene Schritt weg vom Amateurismus. Die Amerikaner erkannten das und schlugen daraufhin offene Skirennen vor, also Wettkämpfe, bei denen Profis und Amateure gemeinsam starten dürfen, wie das seit Anfang 1968 im Tennis geschieht.

Kommt es dazu, würde das einer radikalen Entwertung der Skiwettkämpfe an Olympischen Spielen gleichkommen, müßte doch erwartet werden, daß die meisten Spitzenläufer Profis würden. Offene Skiprüfungen verletzen aber auch die olympischen Regeln, wie diejenigen des amerikanischen Studentenverbandes, die beide verbieten, daß Amateure beziehungsweise Studenten gegen Profis antreten. In Kreisen des amerikanischen Olympischen Komitees zweifelt man, daß alpine Skiwettkämpfe bei den nächsten Olympischen Spielen 1972 im japanischen Sapporo auf dem Programm stehen werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß gewisse Kreise in den USA glauben, der alpine Skisport habe nur dann eine olympische Überlebenschance, wenn man die traditionellen Einzelstarts in einer Piste abschaffe und stattdessen die Fahrer in Paaren im direkten Wettkampf gegeneinander antreten läßt.

Vorläufig herrscht aber noch Frieden, und die Amerikaner, die von Mitte Dezember bis Ende Februar in Europa weilten, konnten schöne Erfolge nach Hause melden. Vor allem die kaum 20jährigen Mädchen, wie Kikki Cutter, die Nagel und Cochran-Schwwestern, sind ein erfreulicher Beweis dafür, daß das Aufbauprogramm auf breiter Basis, das von Bob Beatty in den letzten Jahren vorangetrieben wurde, langsam Früchte trägt. Daß die Herren nicht die gleichen Erfolge haben, liegt zum großen Teil daran, daß die meisten von ihnen Collegestudenten sind, denen ihre Studien nicht die notwendige Zeit zum Training lassen. Denn anders als in der Leichtathletik oder im Schwimmen kann das Skitraining nicht am Nachmittag auf dem Universitätsgelände absolviert werden, sondern verlangt lange Abwesenheit vom College. Aber trotzdem dürften auch die Herren zu einer immer größeren Konkurrenz für die Alpenländer werden. Ein neu gestartetes Jugendförderungsprogramm, die Buddy-Werner-Liga, macht trotz der genannten Schwierigkeiten und Probleme erfreuliche Fortschritte.

Anders als in Europa hat das Vergnügungs-Skifahren nur wenig Beziehung zum wettkampfmäßigen Skisport; wie denn überhaupt das ganze Skigeschäft in den USA auf andern Grundlagen aufgebaut ist als in den Alpenländern. Der wesentlichste Unterschied ist der, daß die amerikanischen Wintersportorte in erster Linie für ein Ski-Wochenende eingerichtet sind - die europäischen Skorte dagegen für Skiferien. Die wenigsten amerikanischen Wintersportorte haben Unterkunftsmöglichkeiten für Feriengäste, und das Essen ist derart anspruchslos, daß es nur von eiligen Weekend-Besuchern toleriert wird. Man beginnt jetzt allerdings einzusehen, daß es einen Fortgang im amerikanischen Ski-Boom nur geben wird, wenn man den Amerikanern auch Skiferien schmackhaft macht. Das bedeutet natürlich bessere Hotels - möglichst in Form von kleinen Dörfern - und bessere Verpflegung.

Aspen und das vor etwa sechs Jahren entwickelte Vail in Colorado sind in dieser Hinsicht am fortgeschrittensten und können schon heute eine bessere Belegung unter der Woche als am Wochenende melden.

Der wettkampfmäßige Skisport ist für Zuschauer in den USA nie populär geworden. Das ist auch der Grund, warum der Profi-Ski-Zirkus trotz unzähliger Versuche immer noch ein kümmerliches Mauerblümchendasein führt. Letztes Jahr, als die Bierbrauerei Ballentine die finanzielle Garantie übernahm und einige lokale TV-Stationen Übertragungsrechte der Profi-Rennen erwarben, schien es aufwärts zu gehen. Mit Leitner, Hinterseer, Duvillard, Zimmermann, Molterer und Gramshammer hatte man klangvolle Namen beisammen. Aber, der Profi-Zirkus zündete beim Publikum nicht, und in diesem Winter rennen die Profis wieder fast unbeachtet wie in früheren Jahren. Auch für die Sonntagsfahrer, die wenigstens ein- bis zweimal im Jahr zum Vergnügen wettkampfmäßig fahren möchten, gab es in den USA bis vor kurzem, kaum Möglichkeiten. Erst jetzt ist ein Programm - NASKIRA (National Standard Ski Races) - eingeführt worden, das diesen Sonntagsfahrern eine Startmöglichkeit verschafft. Das NASKIRA-Programm sieht vor, daß in allen Skigebieten der USA alljährlich leichte Rennen auf gleich ausgesteckten Kursen für Sonntagsfahrer durchgeführt werden. Die erzielten Zeiten werden zentral gesammelt und verglichen, und an die Besten werden Goldnadeln verteilt. Zukünftige Olympiasieger werden so wohl kaum gefunden werden.. Aber die Befriedigung, die ein Sonntagsfahrer bei einer geglückten Abfahrt empfindet, mag mit dazu beitragen, den Ski-Boom in den USA am Leben zu erhalten.

*Max E. Ammann*

***DIE ZEIT, 21.03.1969 Nr. 12***